№ 58. 1866. Berliner 14. Jahrgang.

Gerichts Zeitung.

Das Gesetz unsre Waffe.
Gerechtigkeit unser Ziel.

Zeitschrift
für
Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege
des In- und Auslandes,
verbunden mit politischer Rundschau und einem Feuilleton.

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Verantwortlicher Redakteur:
B. Hesse in Berlin.

Abonnement: In Preußen vierteljährlich . . . 22½ Sgr.
Im deutschen Postverein . . . . 26 „
In Berlin auch monatlich . . . 7½ „
incl. Porto resp. Bringerlohn.

Inserate:
die viergespaltene Petitzeile 2½ Sgr.

Sonnabend, den 19. Mai.

Verlag und Expedition:
Gustav Behrend, Linden-Straße 81.

Der Pfingstfeiertage wegen erscheint die nächste Nummer am Donnerstag, den 24. Mai.

Fünfte Deputation.

Ein ungewöhnlich interessanter Diebstahls-Prozeß ward gestern gegen den Schuhmachergesellen Strauß verhandelt. Letzterer befand sich vor einiger Zeit auf der Wanderschaft und traf eines Tages in der Nähe von Neustadt mit dem Schachtmeister Fechner zusammen, der dasselbe Reiseziel hatte und daher auch denselben Weg verfolgte. Beide waren einander vollständig fremd, fragten sich gegenseitig auch nicht, wer sie wären, gingen aber trotzdem in aller Gemüthlichkeit und Freundschaft zusammen, wie Wandrer es zu thun pflegen, die der Zufall vereinigt und die das Bedürfniß fühlen, sich die Zeit und den Weg durch Unterhaltung abzukürzen. An einem Wirthshause anlangend, machte Fechner den Vorschlag, daselbst einzukehren und einen Trunk zu nehmen. Strauß war hiermit zwar vollständig einverstanden, erklärte aber sehr offen, daß ihm — wie dies armen Handwerksburschen oft geschieht — das Geld total ausgegangen und er daher nicht im Stande sei, auch nur ein Glas Bier zu bezahlen. Er bat aber den Fechner, ihm zu diesen Behufe fünf Groschen zu leihen, die er ihm in der nächsten Stadt, welche sie erreichen würden, zurückerstatten wolle. Er bot für das gewünschte Darlehen auch eine Art von Pfand an, welches in seiner schriftlichen Reiselegitimation bestand. Da Handwerksburschen bekanntlich einer solchen dringend bedürfen, wenn sie sich nicht Unannehmlichkeiten mit der Polizei ausgesetzt zu sehen wünschen, so nahm Fechner die ihm offerirte Legitimation als eine genügende Sicherheit an und gab dem Inhaber, da er selbst mehrere Thaler bei sich führte, die gewünschten fünf Groschen. Aus jenem Papier ersah er nun auch, daß er es eben mit dem Schuhmacher Strauß zu thun habe. Beide tranken im Wirthshause einige Gläser Bier und setzten demnächst ihren Weg fort. Der Marsch ermüdete sie, denn es war ein warmer Tag, und als sie an einen Wald kamen, beschlossen sie auszuruhen, zu welchem Ende sich Beide im Schatten der Bäume hinstreckten. Die Mattigkeit übte die gewöhnliche Wirkung auf sie, Beide schliefen ein. Als Fechner erwachte, sah er sich zu seiner Verwunderung allein, der Reisegefährte war von seiner Seite verschwunden, natürlich ohne die geliehenen fünf Groschen zurückgelassen zu haben. Diesen Verlust hätte Fechner gern verschmerzt, aber er machte nebenher auch noch die fatale Entdeckung, daß er während seines Schlafens auf eine gemeine Weise ausgeplündert worden war, denn es fehlte seine Baarschaft und seine Uhr. Bei Lage der Dinge war natürlich kein Zweifel darüber gestattet, daß eben nur der verschwundene Reisegefährte der Dieb gewesen. Es gereichte dem Fechner zu großer Genugthuung, als er, in seinen Taschen umhersuchend, die als Pfand erhaltene Reiselegitimation noch vorfand. Der Dieb hatte diese jedenfalls in der Eile vergessen und sie konnte nun mindestens dazu dienen, seine gerichtliche Verfolgung, resp. Bestrafung herbeizuführen. Fechner zeigte denn auch der Behörde sein Abenteuer mit allen begleitenden Umständen an und überreichte dabei die Reiselegitimation als einen Anhalspunkt für die Ermittelung des flüchtigen Diebes. Diese ist denn auch gelungen, denn der Schuhmacher Strauß, für den das fragliche Papier ausgestellt war, ist hier in Berlin ergriffen worden und man hat ihm wegen des fraglichen Diebstahls den Prozeß gemacht. Schon am 6. April stand Audienztermin in der Sache an. Der Angeklagte leugnete sehr entschieden seine Schuld. Er gab zwar zu, daß die betreffende Reiselegitimation die seinige sei, behauptete aber, sie verloren zu haben und sprach demgemäß die Vermuthung aus, daß irgend ein Strolch sie gefunden und in der beschriebenen Weise gemißbraucht habe. Da von dem gestohlenen Gute nichts bei dem Angeklagten gefunden worden, so blieb unter diesen Umständen kein weiterer Belastungsbeweis gegen denselben möglich, als seine Recognition durch den bestohlenen Fechner. Der Letztere erschien und der Angeklagte ward ihm vorgestellt. Der Zeuge betrachtete ihn lange und prüfend und gab demnächst dem Gericht die Erklärung ab: „Ja, er wäre es, wenn er nur noch einen Schnurrbart hätte! Bis auf diesen Bart stimmt Alles an ihm. Er ist derselbe Mann, der mit mir gewandert, der mir fünf Groschen abgeborgt, mir seine Legitimation verpfändet, sich im Walde mit mir schlafen gelegt hat, aber er hatte damals einen Schnurrbart — diesen hat er jetzt nicht.“ — Eine so gehaltene Recognition war natürlich für das Gericht werthlos, denn auf sie hin war ebensowohl eine Verurtheilung unmöglich, wie eine Freisprechung bedenklich. Das Gericht ließ den Gefangenwärter kommen, dem der Angeklagte bei seiner Einlieferung in die Stadtvoigtei überwiesen worden war. Derselbe wurde befragt, ob Strauß damals einen Schnurrbart getragen habe, der ihm etwa inzwischen abrasirt worden sei, er verneinte aber diese Frage. Da der Zeuge Fechner nun fest dabei blieb, daß Alles an der äußeren Erscheinung des Angeklagten mit alleiniger Ausnahme des Bartes auf den Thäter passe, so beschloß das Gericht, dem Zeugen Gelegenheit zu einer ganz bestimmten Recognition dadurch zu geben, daß man, die Entscheidung vorläufig aussetzend, einige Wochen verstreichen ließ, um dem etwaigen Schnurrbarte des Angeklagten Zeit zum Wachsen zu lassen. Trat das erwartete Wachsthum ein und konnte der Angeklagte dem Fechner mit Schnurrbart vorgestellt werden, so war Aussicht vorhanden, daß der Zeuge vermöge des nach seiner eigenen Angabe hergestellten Ensembles der Person des Thäters die bestimmte Erklärung werde abgeben können: „Ja, er ist es,“ oder „Nein, er ist es nicht.“ Demgemäß ward nun auch diejenige Stelle im Antlitze des Angeklagten, an welcher aller Erfahrung nach der Schnurrbart zu sitzen pflegt, der besonders sorgfältigen Observation der Gefängniß-Beamten empfohlen. Man ließ nun vier Wochen verstreichen, also eine Frist, innerhalb welcher sich ein Schnurrbart bei einem ausgewachsenen Manne ganz heiter entwickeln kann, vorausgesetzt natürlich, daß eben der erforderliche Boden und Trieb zu seiner Entwickelung vorhanden ist. Aber — es kam anders! Als gestern der Angeklagte zu nunmehriger Fortsetzung der Verhandlung wieder vor Gericht erschien, war er just ebenso schnurrbartlos als vier Wochen früher. Der Schnurrbart lag nun einmal — wie der Berliner zu sagen pflegt — bei ihm nicht drin! Die Folge dieses Mangels an Wachsthum war natürlich, daß Fechner seine Recognition des Angeklagten wiederum nur mit dem Vorbehalt abgeben konnte, den er im früheren Termine gemacht hatte und den er wiederum in die Worte zusammenfaßte: „Ja, wenn er den Schnurrbart hätte, dann wäre er es.“ Da sich dieser nun aber, wie sich zur Genüge ergeben, nicht beschaffen ließ und da aus einem Schnurrbart, dem man vergeblich vier Wochen Zeit zum Wachsen gegeben, nun und in aller Ewigkeit Nichts wird, so erachtete das Gericht es für angemessen, von weiteren Wachsthums-Fristen abzustehen, erklärte die Fechner'sche Recognition für unzureichend und sprach den Angeklagten frei.

Polizei- und Tages-Chronik.

*** Auf Anregung des Bank-Directors Herrn von Dechend ist vom Staats-Ministerium eine unter den gegenwärtigen Zeit-Verhältnissen höchst wichtige Einrichtung getroffen worden, welche am Mittwoch die Genehmigung des Königs erhalten hat. Es werden nämlich, wie im Jahre 1848, Darlehns-Kassen errichtet und es sollen sofort für 25 Millionen Thaler Darlehns-Kassenscheine hergestellt werden, damit die Kreditbewilligungen sofort beginnen können. Diese Kassen sollen gegen Depot Darlehne geben und für den ganzen Betrag der bewilligten Darlehne Kassenscheine ausgeben, die bei allen öffentlichen Kassen nach ihrem vollen Nennwerthe angenommen werden. Die Depots können bestehen in Waaren, die dem Verderben nicht ausgesetzt sind, in Boden- und Bergwerkserzeugnissen, sowie Fabrikaten aller Art, die in der Regel bis zur Hälfte, ausnahmsweise bis zu zwei Dritteln ihres Schätzungswerths beliehen werden sollen. Auch sollen inländische Staatspapiere, sowie unter Genehmigung des Staats von inländischen Corporationen und Gesellschaften ausgegebene Papiere, deren Nennwerth voll eingezahlt ist und bei denen die regelmäßige Zins- oder Dividendenzahlung bereits begonnen hat, beliehen werden können. Für die Errichtung des Instituts sind im Allgemeinen die Normen, wie sie in dem Gesetze vom 15. April 1848 enthalten sind, stipulirt worden. Im Jahre 1848 wurde bekanntlich ein Maximalbetrag von zehn Millionen für die auszugebenden Darlehnskassenscheine festgesetzt, und noch ist es in Aller Erinnerung, wie segensreich diese Institute damals wirkten, da sie dem soliden Kaufmann, Fabrikanten und Landwirth mit einem Male die Möglichkeit gaben, für seine fast unverkäuflichen Waaren und Produkte sich ein coursirendes Zahlungsmittel zu beschaffen; sicher kann man annehmen, daß jetzt, wo man die Ausgabe der Kassenscheine bis auf 25 Millionen erhöht hat, die Hilfe nicht minder nachhaltig sein werde als damals. Sind die Kassen zunächst auch zur Hilfe des kleineren Kaufmannsstandes bestimmt, so kommt dies indirekt den größeren Häusern sowie den Bankinstituten ebenfalls zu statten, da sich bei ihnen der Andrang nach Geld vermindert und für den prompten Eingang der umlaufenden Wechsel eine vermehrte Garantie gegeben wird. Die neuen Darlehnskassen sollen übrigens ebenso wie die vom Jahre 1848 nur vorübergehende Dauer haben und wieder aufgehoben werden, sobald das Bedürfniß zu ihrer Fortdauer verschwindet. Die durch das Gesetz vom 15. April 1848 errichteten Kassen wurden, wie wohl noch erinnerlich sein wird, durch das Gesetz vom 30. April 1851 wieder aufgelöst.

*** Es ist in den letzten Tagen mehrfach vorgekommen, daß preußische Kassenanweisungen und Banknoten von Personen, welchen Zahlungen aus irgend welchem Grunde gemacht werden sollten, nicht angenommen worden sind, weil sie verlangten, daß ihnen klingendes Courant gezahlt werden sollte. Allen denen, welche eine solche Weigerung erfahren, können wir nur rathen, daß sie sich mit einer Depositionsklage an das Stadtgericht wenden, denn nur hierdurch kann festgestellt werden, ob nicht Jedermann preußisches Papiergeld als Zahlungsmittel anzunehmen verpflichtet ist. In früherer Zeit ist ein Mal in einem Bagatellerkenntniß ausgeführt worden, daß Jemand als Bezahlung für einen Wechsel Kassenanweisungen nicht zu nehmen brauche, falls der Wechsel auf Zahlung in preußischem Courant laute, obwohl auf den Kassenanweisungen bekanntlich ausdrücklich vermerkt ist „Ein Thaler Courant“, die weiteren Instanzen haben jedoch unseres Wissens über einen solchen Fall noch nicht entschieden, es ist daher wohl möglich, daß jetzt eine andere das preußische Papiergeld besser würdigende gerichtliche Entscheidung erfolgt. Viel Aufsehen hat es in den betreffenden Kreisen gemacht, daß ein gerichtlicher Auctionscommissar in den letzten Tagen die Annahme von Papiergeld als Zahlung für öffentlich verkaufte Gegenstände verweigert und hartes Geld verlangt hat, der Beamte ist aber formell vollkommen in seinem Rechte, indem die Auctionsordnung ausdrücklich bestimmt, daß die Meistgebote in klingendem Courant gezahlt werden sollen. Trotz dieser Bestimmung glaubt man im Publikum jedoch, daß durch den Stadtgerichtspräsidenten der betreffende Auctionscommissar zur Annahme preußischen Papiergeldes veranlaßt werden wird, da mehrfache Beschwerden wegen dieser Weigerung eingereicht worden sind. Jedenfalls wäre es sehr wünschenswerth, wenn königliche Kassen und Beamte ohne jede Weiterung, selbst wenn eine solche sich gesetzlich begründen läßt, Zahlungen in preußischem Papiergeld annehmen müßten, damit nicht der unsinnige Schreck, der jetzt auf dem Geldmarkt herrscht, auch noch offiziellen Anhalt findet.

*** Daß das alte Stück „die Wiener in Berlin“ nächstens unter Kanonendonner vor unseren Thoren und auf unseren Straßen aufgeführt werden wird, davon sind die Oesterreicher bekanntlich so fest überzeugt, daß bereits, wie eine Wiener Zeitung erzählt, ein österreichischer Unterofficier, als er in diesen Tagen aus Wien marschirte, seiner Geliebten erklärte, sie möge ihm in etwa acht Tagen nach Berlin post restante schreiben. Wenn man diese Notiz in den Zeitungen liest, so glaubt man an eine bloße Renommage; die kleine Wienerin scheint die Bemerkung ihres abziehenden Geliebten aber ernst genommen zu haben, denn es ist schon am Donnerstag Vormittag hier aus Wien ein Brief angekommen, der die Adresse führt: „An das Kaiserlich Oesterreichische Hofpostamt in Berlin.“ — Da wir arme Preußen vorläufig eine solche Behörde noch nicht haben, so wird der Brief jedenfalls so lange seiner Eröffnung harren müssen, bis unsere geliebten Bundesbrüder sich und ihr Hofpostamt in Berlin etablirt haben. Aber das muß doch nicht gleich sein?

*** Am Freitag Abend wurde bekanntlich auf dem Opernplatz kurz vor der Abfahrt des Königs aus dem Opernhause ein Kanonenschlag von einem unnützen Buben abgefeuert, welcher Streich zu dem Gerücht Veranlassung gab, es sei auf den König geschossen worden. Der vor dem Opernhause zur Beschaffung der Droschken bestellte Beamte des Droschkenvereins glaubte zwei Männer als die Urheber dieses ruhestörenden Lärms gesehen zu haben und wiedererkennen zu können und sind dadurch vorgestern zwei arme Pommern, wenn auch nur auf kurze Zeit, in arge Unannehmlichkeit gerathen. Der Inspector eines in Pommern gelegenen Gutes und ein Freund desselben hatten sich nach Berlin begeben, weil Ersterer sich von einer Zahnfistel curiren lassen und deshalb Herrn von Langenbeck um Rath fragen wollte. Nachdem dies geschehen, wollten die beiden Reisenden das Opernhaus sehen, sie gingen deshalb dorthin und ließen sich, als sie den Bau in Augenschein genommen, mit einem Manne, der eine goldbetreßte Mütze trug, in ein Gespräch ein, fragten ihn auch im Laufe desselben, wo man wohl den König und den Prinzen Friedrich Karl am besten sehen könnte. Diese Frage kam dem goldbetreßten Manne sehr verdächtig vor, er sah sich seine Leute jetzt genau an und glaubte in ihnen die beiden Männer, welche am Freitag Abend den Kanonenschlag losgelassen, so bestimmt zu erkennen, daß er einen Schutzmann herbeirief und denselben auf die beiden Fremden aufmerksam machte. Die Folge davon war, daß die Pommern sofort nach dem Bureau der Criminal-Polizei gebracht wurden, sie brauchten sich dort aber nicht lange aufzuhalten, denn sie vermochten nachzuweisen, daß sie erst am Tage vorher nach Berlin gekommen, also am Freitag Abend gar nicht hier gewesen waren. Die Aufmerksamkeit des Goldbetreßten hatte für die Reisenden daher nur die Folge, daß sie einige der Berliner Criminalbeamten kennen lernten und nun in ihrer Heimath erzählen können, wie höflich man von diesen Herren in Berlin behandelt wird, wenn man nämlich nichts verbrochen hat.

*** Für alle mobil gemachten Familienväter dürfte es von Interesse sein, an die gesetzliche Bestimmung zu erinnern, nach welcher die Miethscontracte, welche mit in das Feld gerückten Soldaten resp. Militärbeamten abgeschlossen sind, mit dem Ablauf des Quartals, in welchem der Abmarsch erfolgt ist, ihr Ende erreichen, wenn sie auch auf viele Jahre abgeschlossen sind. In deshalb früher geführten Prozessen ist vom Obertribunal festgestellt worden, daß die Mobilmachung einem ausgebrochenen Kriege vollkommen gleichsteht. Die mit mobil gemachten Einwohnern Berlins abgeschlossenen Miethscontracte sind daher mit dem 1. Juli d. J. erloschen.

*** Der in der Ritterstraße wohnende Dr. med. Albert Cohn hatte schon seit geraumer Zeit seine Verheirathung mit einer ihm verlobten Brombergerin auf den wunderschönen Monat Mai angesetzt, weil in diesem allen übereinstimmenden Angaben und Erfahrungen zufolge das Heirathen den meisten Spaß machen soll. Der glückliche Bräutigam wurde von wohlwollenden Bekannten darauf aufmerksam gemacht, daß er bei der jetzigen Lage der Dinge als früherer Militärarzt Gefahr laufe, wieder eingezogen zu werden, weshalb es gerathen sein dürfte, mit der Hochzeit noch ein wenig zu warten. Dr. Cohn scheint jedoch das Junggesellenleben gründlich satt gehabt und sich außerdem in der Hoffnung gewiegt zu haben, daß man ihn immobil lassen werde, denn am Montage ließ er sich in Bromberg feierlichst copuliren. Als er am Mittwoch Abend seine junge Frau im Triumph hier in Berlin einführte und mit ihr in seine Wohnung eintrat, starrte ihm vom Tische her ein Papier von verderbendrohendem dienstlichen Exterieur entgegen. Eine entsetzliche Ahnung durchflog wie eisiger Schauer den frischbackenen jungen Ehemann. Mit zitternder Hand faßte er nach dem großen Schreibebriefe, mit zitternden Fingern öffnete er das Siegel und las nun. Ja — es war fürchterliche Wahrheit — es war unleugbare Thatsache — er war einberufen! Die gehofften Flitterwochen müssen sich nun die armen jungen Eheleute vor der Hand vergehen lassen. Wir condoliren von Herzen und jeder fühlende Leser condolirt zweifelsohne mit uns.

*** Den Lotterie-Collecteuren war bisher bei strenger Strafe und, so viel wir wissen, bei Verlust ihrer Caution verboten, selbst in der Lotterie zu spielen. In Anbetracht der kriegerischen Vorbereitungen und des in Folge derselben zu befürchtenden Verlustes der Lotterie-Kassen soll nun jenes Verbot nicht blos aufgehoben, sondern den Collecteuren ausdrücklich zur patriotischen Pflicht gemacht worden sein, so viele Loose als nur irgend möglich von den etwa nicht abgesetzten auf eigene Rechnung zu spielen. Es soll, versichert man uns, sogar eine bestimmte Anzahl Loose für jeden Collecteur festgesetzt worden sein, für deren Absatz er unter allen Umständen aufkommen muß. — Wir bringen diese Notiz mit der vorsichtigen Reserve eines „Soll" und mit dem aufrichtigen Wunsche, daß sie sich nicht als wahr bestätigen möge. Der etwaige Einnahme-Ausfall der Lotterie-Direction kann unmöglich als genügender Grund betrachtet werden zur Aufhebung eines nur im Interesse des spielenden Publikums erlassenen Verbotes; noch weniger aber ließe sich eine Verpflichtung der Collecteure zum Absatze einer bestimmten Loosezahl rechtfertigen. Die Aufhebung des Verbotes würde der Speculation einzelner Collecteure Thür und Thor öffnen und eine Vertheuerung der Loose für die ersten drei Klassen herbeiführen; der Absatzzwang hingegen würde in Zeiten, wo das Publikum entweder keine Lust oder kein Geld zum Lotteriespiel besitzt, dem Collecteur schweren Verlust zufügen. Wie gesagt: wir hoffen, daß unsere Notiz dementirt oder berichtigt werde.

*** „Dem Kaufmann Lachmann hierselbst, welcher vor Kurzem eine Versammlung von Urwählern, die bei der Neuwahl nur für Anhänger der Reorganisation stimmen wollten, berufen hatte und damit glänzend Fiasko machte, ist jetzt in Gemeinschaft mit zwei anderen hiesigen Lieferanten die Fourage-Lieferung vorläufig für drei Armee-Corps übertragen worden." Wir glauben es dem Renommé der geachteten Firma der Herren Lachmann schuldig zu sein, wenn wir der obigen, der „Berl. Reform" entnommenen Notiz hinzufügen, daß die Gebrüder Lachmann auch während des dänischen Krieges die Armee-Lieferungen gehabt und zur vollsten Zufriedenheit der Behörden ausgeführt haben. Sie haben nicht nöthig, „in Loyalität zu machen", und sollten es daher lieber ganz unterlassen, um nicht den unberechtigten Verdacht eigennütziger Absichten zu erwecken.

*** Bekanntlich sind in neuerer Zeit viele falsche Preußische Kassenanweisungen zu fünf Thaler zum Vorschein gekommen, welche im oberflächlichen Anschauen den echten so täuschend ähnlich sind, daß es schon einiger Kenntniß und Uebung bedarf, um sie sofort als falsch zu erkennen. Unter den Merkmalen, an denen die Falsifikate als solche zu erkennen sind, sind einige so auffällig, daß man sie bei genauerer Beachtung und einiger Aufmerksamkeit leicht herausfindet. Zunächst ist das Papier der falschen kein Hanfpapier, welches sich bekanntlich durch seine große Glätte und eine gewisse Härte vor anderem Papier auszeichnet, sondern gewöhnliches Papier, also rauher, weicher und stärker. Der Druck der falschen ist auf beiden Seiten Steindruck, während bei den echten die Schauseite durch Typendruck, die Rückseite durch Kupferdruck erzeugt ist. Es zeigt sich die Unechtheit daher leicht auf der Schauseite durch die Unregelmäßigkeit der kleinen Buntschrift, auf der Kehrseite durch eine auffällige Dicke und mangelnde Schärfe der Zeichnung. Bei den meisten ist auch der blaue Rand nicht so rein in der Farbe, sondern mehr grau, schmutzig. Das Wappenschild der Schauseite ist ziemlich uncorrect und roh, die Wappenadler mangelhaft ausgeführt, die einzelnen Körpertheile nicht so klar sichtbar als auf den echten, namentlich fehlen den Adlern fast sämmtlich die Schnäbel. Ebenso sind die Umrisse der schwebenden Engel der Kehrseite nicht recht deutlich, die Hände derselben sehen verkrüppelt aus und die Daumen fehlen fast ganz. Ebenso fehlt das einzelnstehende Blatt des Lorbeerzweiges über dem Zeigefinger des rechtsstehenden Engels. Einige geringere Merkmale übergehen wir, da die angeführten genügen, die Falsifikate zu erkennen.

*** Die Gerüchte, daß die Regierung mit der Absicht umgehe, eine Amnestie für alle Preßvergehen von des Königs Majestät zu erbitten, erhalten sich und gewinnen immer mehr an Consistenz und Zuverlässigkeit. Da der größte Theil der Verurtheitheilungen wegen Preßvergehen aus dem Ankämpfen der Presse gegen politische Maaßnahmen der Regierung hervorgegangen ist, die jetzt von ihr selbst desavouirt werden, würde eine Amnestirung der dafür erkannten Strafe nur eine gerechtfertigte und begründete sein, und zur dringend nothwendigen Versöhnung der Gemüther wesentlich beitragen.

*** Donnerstag Abend gegen 8 Uhr erschien in der St. Hedwigskirche ein junger feiner Mann, dessen ganzes Auftreten und Gebahren höchst auffällig war, indem er wiederholt in einer Art von religiöser Schwärmerei und bußfertiger Zerknirschung niederfiel und im Gebet auf den Knieen herumrutschte. Man erinnerte sich, denselben jungen Mann schon am selben Tage gegen Mittag auf den Stufen der Hedwigskirche knieend und anscheinend im Gebet begriffen, gesehen zu haben und war man deshalb kaum im Zweifel darüber, daß man es mit einem unglücklichen Geisteskranken zu thun habe. Um öffentliches Aufsehen und Störung des gotteshäuslichen Friedens zu verhüten, lockte man daher den jungen Schwärmer aus der Kirche nach dem gegenüberliegenden Schulhause und in ein Klassenzimmer, während man gleichzeitig polizeilichen Schutz und ärztliche Hülfe herbeirief. Wie nothwendig diese Maaßregel gewesen, zeigte sich sehr bald, da der Unglückliche alsbald in offenen Wahnsinn und Tobsucht verfiel und deshalb sofort unter sicherer Begleitung nach einer öffentlichen Krankenanstalt gebracht werden mußte. Wie man wissen wollte, soll er der Sohn eines in Potsdam wohnenden Grafen W. sein, der im religiösen Wahnsinn verfallen ist.

*** Zwei Tage zehrt nunmehr die Bevölkerung Berlins und namentlich die Börse an den letzten Brosämlein, die vom Tische des — einstweilen noch in den Lüften schwebenden — Friedenscongresses gefallen sind. Die vom jähen Sturze so stark angegriffenen Papiere haben sich wieder ein wenig erholt und die Aengstlichen, welche die Sparkasse stürmten, ein wenig beruhigt. Die Ausgabe von 25 Millionen Darlehnsscheinen hat neues Leben in's Geschäft gebracht und manchen Arnheim wieder geöffnet, der bereits von Bramah und Chubb geschlossen war. Einzelne Geschäftsleute, die preußisches Papiergeld nicht mehr oder nur mit Agioverlust annehmen wollten, danken Gott, wenn sie den Papierthaler für dreißig Silberlingen bekommen können und — — wenn ihre Namen nicht an den Pranger der Oeffentlichkeit gestellt werden.

*** Die in der letzten Nummer gemeldete Verurtheilung des Kaufmann Wennberg macht in allen Kreisen, in denen derselbe bekannt ist, großes Aufsehen. Der Verurtheilte ist als ein solider und reeller Geschäftsmann bekannt, von dem Niemand glauben will, daß er einen Irrthum benutzt haben sollte, um sich um eine Bagatelle zu bereichern. Da die Belastungszeugen, auf deren Aussagen hin die Verurtheilung erfolgt ist, fast sämmtlich Commis sind, die früher bei Wennberg servirt haben und von ihm entlassen, zum Theil sogar wegen vorgekommener Unredlichkeiten denunzirt sind, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Wennberg in der Appellationsinstanz, die er beschritten hat, ein freisprechendes Urtheil erzielt, sofern es ihm gelingt, die fraglichen Zeugen als unglaubwürdig zu charakterisiren.

*** Am Mittwoch begann bei Krolls die neue Operngesellschaft ihre Vorstellungen. Herr Engel hat bei den betreffenden Engagements eine gute Auswahl getroffen, denn das Ensemble der Leistungen fand allgemeinen Beifall. An demselben Abende erstrahlte der Kroll'sche Garten zugleich zum ersten Male im Glanze der neu eingerichteten Illumination. Ohne auf die Einzelheiten derselben eingehen zu wollen, bemerken wir kurz, daß sie zweifellos die großartigste und prachtvollste ist, die in Berlin, ja vielleicht in ganz Deutschland in einem öffentlichen Garten je gesehen worden ist. Herr Engel hat es sich etwas kosten lassen, wir wünschen, daß ihm die herangezauberte Ueberraschung wohlverdiente Zinsen trage.

*** Im Viktoria-Theater hat in der Vorstellung am Mittwoch das Ausstattungsstück: Die Nordamerikaner, dadurch einen neuen Reiz erhalten, daß die Siegesgöttin in einem Epiloge Blicke über den Ocean nach Europa wirft, und, was sich dort in der Gegenwart regt und bewegt, in Betrachtung zieht. Sie weilt dabei vorzugsweise auf Deutschland und sucht die düsteren Wolken zu zerstreuen, die gewitterdrohend darauf lasten. Für Preußen spricht sie sich im Vertrauen verheißungsvoll aus, daß es durch Fortschritt und Muth groß und glücklich, ob auch vielleicht erst nach schweren Kämpfen, zum angestrebten Ziele gelangen werde.

*** Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. — „Ein Preußen-Ritt in's deutsche Reich." Lustspiel von Arthur Müller. Es rauschen die Klänge vom Dessauer und Hohenfriedberger Marsch, der kecke Preußentrotz spielt ein lustig Stück in der Rumpelkammer des weiland heiligen Römischen Reiches, zwischen den vermoderndem Coulissen, welche die Herrlichkeiten der kleinen Serenissimi bergen, zwischen Perrücken und Zöpfen, drei Husaren vom alten Ziethen zerzausen den Plunder des „Hofes zu Siegen." Es ist zu bedauern, daß der Verfasser diesen heiteren Scherz zu fünf Akten ausgedehnt hat, die köstliche Frische seines gesunden, derben Humors verliert dadurch, denn die Intrigue ist zu einfach, um, derart in die Länge gezogen, ebenso fesseln zu können, wie der glücklich getroffene Ton uns für die Dichtung einnimmt. Aber wir verzeihen die Schwächen gern, wo der ganze Character so gut getroffen ist und die Begeisterung des Publikums für diesen kernigen, altpreußischen Ton, der die Gespenster des Mittelalters mit ihrem Goldflitter ans Licht des Tages scheucht und sie preisgiebt dem launigen Humor. Dies Interesse, welches bei den vielen zeitgemäßen, kernigen und schlagenden Erörterungen die Darsteller kaum ausreden ließ, um Beifall zu spenden — das beweist, in welchen Tonarten die preußischen Trompeten schmettern müssen, um ein ganzes Volk hinter sich zu haben. Der Reichsgraf — ein kleiner deutscher Fürst von „Gottes Gnaden", wie ihn die Schmeichler — und von „Gottes Langmuth," wie ihn die Husaren nennen, ist eine Figur, wie sie leider auf deutschen Thronen gefunden werden. Es ist noch nicht vergessen, wie ein deutscher Fürst seine Gemahlin vor der Maitresse gedemüthigt und seine Gemahlin war eine Prinzessin, die mit Königen verwandt. Alle Erbärmlichkeiten der kleinen Tyrannen, alles Elend, aller Jammer und auch alle Lächerlichkeiten der kleinen Höfe und ihrer Herrschaft in deutschen Gauen sind hier in einem Prachtexemplar eines deutschen Duodezhofes wiedergegeben. Der Reichsgraf läßt den preußischen Parlamentair verhaften, weil er die Fürstin vor Entehrung schützt, er will ihn erschießen lassen, und der Offizier mit seinen zwei Husaren setzt das ganze Land in Allarm. Wir sehen den elenden Höfling, den Schmarotzer, den bestochenen Richter, den meineidigen Justizbeamten und den ehrlichen Mann, wir belustigen uns an dem kecken Uebermuth der prächtig gezeichneten Husaren, das ganze Bild hat ein frisches Leben und warme, lichte, glänzende Farben. Das Stück ist für diese Zeit gemacht und wohl vom Augenblick geboren, rechten wir daher nicht mit seinen Schwächen; dies sei noch einmal gesagt, hoffen wir, daß wenn die preußischen Trommeln wirbeln, auch ein Ritt und ein Marsch beginne durch's deutsche Reich, der zu Boden tritt, was noch aus dem Mittelalter und der Pfaffenherrschaft übrig geblieben und sich ein elend Dasein gefristet. — Die Darstellung war durchweg befriedigend; wir nennen die Herren Baillant, Thomas, Schindler und die Damen Unger und Schmitz. th.

*** In der Woche vom 20. bis 26. Mai werden auf dem Königl. Stadtgericht, Zimmer Nr. 12, folgende Grundstücke öffentlich verkauft: am 25. das Hoster'sche, Ackerstraße Nr. 32, taxirt 15,234 Thlr. 2 Sgr. 11. Pf. und am 26. das Melzow'sche, Schönholzerstraße Nr. 8, taxirt 11,155 Thlr. 22 Sgr. 3 Pf.

Rundschau.

Der Rundschauer hat die traurige Pflicht, einen in der letzten Nummer begangenen Irrthum einzugestehen und zu bekennen, daß er zwiefach gesündigt: er hat 1) Herrn Zeidler und Compagnie verdächtigt, daß sie ihre Nachrichten nicht aus officieller Quelle, sondern aus ihrer Phantasie schöpfen, er hat 2) behauptet, daß trotz des Zeidler'schen Widerspruches eine Aenderung des Ministeriums bevorstehe. Eine der Nationalzeitung zugegangene amtliche Mittheilung, welche mit dem Inhalte der Zeidler'schen genau übereinstimmt, bestätigt 1) das Fortbestehen der von uns für unmöglich gehaltenen Verbindung der feudalen Korrespondenz mit den Ministerial-Bureaux und widerlegt 2) alle Gerüchte über eine Neubildung des Cabinets wie über Unterhandlungen, welche zwischen dem Ministerpräsidenten und anerkannten Führern der liberalen Parteien gepflogen worden sein sollen. Alle Angaben über eine versuchte Verständigung beruhen „lediglich auf Erfindung." „Daß die Staatsregierung (heißt es am Schlusse des Communiqué) und speziell der Minister-Präsident, eine solche Verständigung wünschen, ist richtig; aber Verhandlungen mit den Gegnern werden nicht gepflogen."

Durch die gesammte preußische Presse — ein paar feudale Blätter ausgenommen — durch alle Volksversammlungen, alle Adressen städtischer Behörden, kaufmännischer und gewerblicher Corporationen geht der Ruf nach einer Aenderung des Cabinets, nach einer Beendigung des inneren Conflictes. Selbst die Kreuzzeitung geht in ihrer Bewunderung des Grafen Bismarck nicht mehr so weit, daß sie ihn für durchaus unersetzlich und den einzigen Minister hielte, der den Staat retten könne. Hat sie sich auch nicht offen von ihm und seiner habsburgfeindlichen Politik losgesagt, so ist doch ihr Seufzen wie ihr Schweigen beredter, als es ein Absagebrief ihres Rundschauers nur sein könnte. Selbst die feudalen Blättchen, die im Lande verstreut erscheinen, vermögen nicht, sich selbst, geschweige denn ihre Leser oder gar das Volk für die Persönlichkeiten des gegenwärtigen Cabinets zu begeistern. Ist bei solcher Einmüthigkeit aller Parteien nicht der Wunsch nach einer Aenderung des Cabinets erklärlich und der Glaube an eine solche ein mehr als verzeihlicher Irrthum? — Wie aber soll und kann eine Verständigung zwischen Streitenden angebahnt werden, wenn weder mündlich noch schriftlich der Versuch eines Vergleichsverfahrens gemacht wird? Hat speziell der Herr Minister-Präsident den Wunsch nach Verständigung, so muß er mit den Gegnern Verhandlungen pflegen.

Was Graf Bismarck wünscht, ist der Wunsch des ganzen Volkes, nur mit dem Unterschiede, daß der Herr Graf die liberalen Parteien mit der gegenwärtigen Regierung, die liberalen Parteien aber sich über die Köpfe der Minister hinweg, mit der Krone zu verständigen, zu versöhnen und die Lösung des Conflicts zu vereinbaren wünschen. —

Die Resolutionen und Adressen, welche den Krieg noch abzuwenden trachten, sprechen das nicht minder deutlich aus als diejenigen, welche für den Kriegsfall der Krone die ganze Opferbereitschaft des Volkes zusichern. Die von feurigem Patriotismus getragene Breslauer Adresse schließt mit den Worten: „wir können Euer Majestät in dem Gefühle, daß es in der für das ganze Vaterland so schweren Zeit unsere erste Pflicht ist, unserer aufrichtigen und innersten Ueberzeugung offenen Ausdruck zu geben, nicht verhehlen, wie in diesem Augenblicke die Grundlage einer allgemeinen Begeisterung noch fehlt. Der Einklang zwischen Regierung und Volk, der in jener für Preußen und Deutschland so ruhmreichen Zeit den unvergessenen Thaten Sieg verlieh, ist nicht vorhanden; der Verfassungskampf ist nicht beendet. Die Weisheit Ew. Majestät wird die Mittel und Wege finden, den inneren Conflict, der so schwer auf dem Lande lastet, zu beseitigen, und das Vertrauen zwischen der Staatsregierung und dem Volke herzustellen, welches erforderlich ist, um die für einen solchen Kampf nothwendige nationale Begeisterung wach zu rufen." In gleichem Sinne äußern sich die Kundgebungen anderer Städte. Daß aber die Lösung des Conflicts mit den dermaligen Trägern des Portefeuilles möglich sei — wer wagte das zu behaupten? — Und wer es noch behaupten wollte, dem möchten wir die Worte des Ministers Graf Eulenburg entgegenrufen: „Ueber Prinzipien kann man streiten, aber nicht einig werden."

Einigkeit aber ist's, die vor Allem Noth thut, wo Gut und Blut vom Volke gefordert, wo Bürger und Bauer ihr Bestes, ihr Vermögen und das Glück ihrer Familien dem Vaterlande opfern sollen. Ohne Einigkeit zwischen Volk und Regierung keine Begeisterung, keine Opferfähigkeit. — Das eben ist der große Unterschied zwischen der österreichischen und unserer Armee, daß jene eine Armee gedungener Söldlinge, daß unsere — ein Volksheer in der edelsten Bedeutung des Wortes ist. Den Söldner kann man zum Kampfe durch falsche Vorspiegelungen von der Bosheit des Feindes, durch Aussicht auf reiche Beute und lockende Versprechungen reizen, aber nie begeistern. Ein Volksheer ist nur darum dem Söldnerheer überlegen, weil es und nur dann, wenn es für die höchsten Güter des Vaterlandes, für Freiheit, Recht und Ehre, begeistert ist. Nicht niedere Motive, sondern die edelsten, höchsten Ziele leiten ein Volksheer zum Siege. Wollen wir uns aber dieser moralischen Ueberlegenheit über Oesterreich versichern, dann müssen auch unsere inneren Zustände den österreichischen überlegen sein. Drüben ist die Verfassung sistirt, bei uns zwar nicht im Ganzen, aber doch in ihren wesentlichsten Bestimmungen suspendirt. Wird unsere Charte zur vollen, unumstößlichen Wahrheit, dann sind wir tausendfach stärker als unser Gegner, dann möge immerhin Oesterreich seinen Reichstag „ad hoc", d. h. nur aus Verzweiflung, einberufen — es wird weder seine Kroaten noch Slowaken für das von ihm geträumte Deutschland, für das in seinem Plane liegende Parlament begeistern. Wie anders, wenn ein liberales Ministerium in Preußen an die Spitze des Staates und der Bewegung tritt! wenn die leitenden Persönlichkeiten dafür bürgen, daß das von der preußischen Regierung aufgestellte Programm auch in volksthümlichem Sinne aus- und durchgeführt wird.

Möglich, daß es schwer halten wird, einen Mann von der Genialität und Elasticität des Grafen Bismarck zu finden — ist es denn aber so durchaus nothwendig, daß gerade für das Auswärtige nur ein Genie erwählt werde, während für die anderen Ministerposten schon tüchtige Talente für ausreichend erachtet werden? Ist es nicht möglich, daß begabte Männer die Ideen ausführen, deren Verwirklichung an der Unpopularität des Herrn Grafen zu scheitern droht? — So wenig es dem Ruhme eines Kaulbach oder Cornelius Eintrag thut, wenn ihre Cartons von Künstlern zweiten Ranges ausgeführt werden, ebenso wenig wird der Ruhm, das deutsche Parlament wieder auferweckt zu haben, dem Grafen Bismarck geschmälert werden, auch wenn seine politischen Fresken nicht durch seine eigene Hand Farbe und Leben gewinnen.

Wir können deshalb nur wiederholen, was wir in unserem letzten Artikel ausgesprochen: wir setzen in den Pa-

triotismus unsres Ministeriums, das feste Vertrauen, daß es von selbst zurücktreten wird, wenn es sich überzeugt, daß es seiner Aufgabe nicht gewachsen sei, oder der freien Entfaltung der preußischen Macht im Wege stehe. Und diese Ansicht über die Ministerkrisis wird hoffentlich weder von Herrn Zeidler noch amtlich berichtigt werden.

Kriegsrüstungen.

— Der k. k. Feldzeugmeister Ritter von Benedek erläßt folgenden Armeebefehl: Hauptquartier Wien, 12. Mai 1866. Seine Majestät, unser Allergnädigster Kaiser und Kriegsherr, haben Allergnädigst zu befehlen geruht, daß ich das Kommando der aufzustellenden Nordarmee zu übernehmen habe. Mein Hauptquartier wird mit dem 15. d. M. vorerst in Wien formirt sein, und mit demselben Tage treten die zu dieser Armee gehörigen k. k. Herren Generale, Truppen, Branchen, Anstalten unter mein Kommando. Als treuer und ergebener Soldat bewährt, weiß ich jedem kaiserlichen Befehle mit Freude zu gehorchen. Mein freudiges Pflichtgefühl wird aber auch diesmal durch das Bewußtsein beseelt, daß jeder Einzelne der unter meinem Befehle sich vereinigenden Armee die größte Hingebung mitbringt zur Abwehr und Bekämpfung jedes Feindes, der es wagt, ungerecht und muthwillig unseren angestammten Kaiser und Herrn, sein Durchlauchtigstes Herrscherhaus und seine Monarchie, unser theures Vaterland, zu bedrohen. Die Armee wird in Kurzem versammelt sein, in Allem geordnet, mit Allem ausgerüstet, schön, tüchtig und brav, getragen und gehoben von dem allerbesten Geiste der Ordnung und Disciplin, der Ehre und Treue, der Tapferkeit und unbedingten Hingebung. Des Kaisers Auge und sein edles Herz werden der Armee überallhin folgen; die Opferwilligkeit und der Enthusiasmus aller Völker Oesterreichs werden uns geleiten, die Theilnahme, die Erwartungen und Hoffnungen unserer Landsleute und unserer Lieben werden mit uns sein, auch wenn es zur Entscheidung kommen sollte für des Kaisers und Vaterlandes heiliges Recht. Die k. k. Armee wird aber in jedem Kampfe mit Begeisterung und alt-österreichischer Zähigkeit in Treue und Ehre zu siegen, in Treue und Ehre zu sterben wissen für Kaiser und Vaterland. Soldaten! Dazu bringe ich Euch mein ganzes warmes Soldatenherz, bringe Euch meinen eisernen Willen, mein höchstes Vertrauen auf Euch, mein demüthigstes Vertrauen auf unsern allmächtigen Herrgott und das Vertrauen auf mein altes Soldatenglück. Mit Gott also begrüße ich Euch, Soldaten, die des Kaisers Wille und Befehl meiner Führung und Fürsorge anvertraut hat, begrüße Euch mit der festen Ueberzeugung, daß unserer gerechten Sache, unserer Treue und Tapferkeit, unserer Ausdauer und Standhaftigkeit Gottes Segen nicht fehlen wird.

Benedek.

— Von der oberschlesischen Grenze wird berichtet, daß neulich einige österreichische Jäger- und Artillerieoffiziere nach dem preußischen Grenzdorfe Zabrzeg bei Neuberun herüberkamen und in dem Kruge eine Kleinigkeiten verzehrten. Als der Vorschlag gemacht wurde, von den guten preußischen Cigarren einiges einzukaufen und über die Grenze zu nehmen, wurde derselbe mit der Aeußerung zurückgewiesen, man hoffe preußische Cigarren in einigen Tagen billiger zu erhalten.

— Aus Sachsen sind heute folgende Nachrichten eingegangen: Alle Truppen, welche bisher auf dem rechten Elbufer garnisonirten, sind, mit Ausnahme der in Großenhayn zurückgebliebenen 3 Schwadronen des ersten Reiter-Regiments, auf das linke Ufer des Stromes gezogen. So stehen nur das 15. und 16. Infanterie-Bataillon in Dresden und die beiden reitenden Batterien aus Radeberg sind südlich von Dresden in Quartiere gelegt. Weitere Dislokationen haben dadurch stattgefunden, daß das 13. Infanterie-Bataillon und das 3. Jägerbataillon aus Dresden nach Freiburg marschirt sind, die ganze dritte Infanterie-Brigade aber sich um Meißen concentrirt hat. Das 14. Infanterie-Bataillon ist zur Besetzung für den Königstein bestimmt. — Die Eisenbahnbrücke bei Riesa ist zur Sprengung und zum Verbrennen vorbereitet; die Pfeiler sind angebohrt und mit Sprengladung versehen; viele Tonnen Petroleum werden in der Nähe der Brücke in Bereitschaft gehalten.

— Aus dem Oesterreichischen gehen uns folgende Nachrichten zu. In Bodenbach desertiren die Italiener des Regiments „Graf Haugwitz" zahlreich, um nicht gegen Preußen zu fechten; das Regiment soll deshalb nach Wien gelegt werden. — An der oberschlesischen Grenze finden Truppenansammlungen statt. — Bei Klingebeutel (Troppau gegenüber) hat eine österreichische Infanterie-Patrouille die preußische Grenze überschritten und sich allerlei Ungebührlichkeiten gegen die Einwohner erlaubt. — Am 13. ist das 4. Bataillon des Regiments „Erzherzog Franz Ferdinand I." aus Ungarn kommend, in Kralau eingerückt. — Das Regiment Mamula ist aus Italien auf der Eisenbahn in der Richtung nach Wien befördert worden. — Der Transport des Artillerie-Regiments Nr. 10 hat am 14. d. M. von Pesth aus begonnen. An demselben Tage hat in Pesth eine Defilir-Parade des 10. Artillerie-Regiments stattgefunden; 80 vortrefflich bespannte Geschütze wurden besichtigt, um demnächst nach Norden mit der Eisenbahn abzugehen.

— Die Köln. Ztg. berichtet: Man beginnt jetzt eiligst damit, die Landes-Archive und die Kassen von Prag nach dem entfernten Budweis zu transportiren, und der Kaiser Ferdinand hat seine Sachen gepackt, um nach Salzburg überzusiedeln. Man wird die schwach befestigte Hauptstadt gar nicht zu vertheidigen suchen, sondern sogleich übergeben, wenn wirklich ein Preußisches Corps so weit vorrücken sollte. Kommen aber Preußische Truppen nach Prag, so werden die Böhmischen Männer sie zwar mit sehr finsterer Miene ansehen und die Faust heimlich im Sacke ballen, die schönen feurigen Böhminnen sie aber mit gar weichen Armen umfangen, vorausgesetzt nämlich, daß sie nur schweres, blankes Silbergeld genug mitbrächten, um deren Liebe zu erkaufen. Es ist nämlich das Furchtbare, daß in einem finanziell so durch und durch zerrütteten Lande auch die üblen Folgen dieser schlechten Wirthschaft wie ein Krebsschaden reißend schnell in die innersten Kreise so vieler Familien sich verbreiten. Die Männer werden liederlich, faul und gar leicht zu unsoliden, schwindelhaften Geschäften geneigt und stete Wirthshausbesucher, die Frauen aber verschwenderisch, putzlustig, schlechte Gattinnen und Mütter und nur zu oft zur Prostitution geneigt, um sich Geld für ihre Vergnügungs- und Putzlust zu verschaffen. Wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was mir ein junger, reicher Offizier hierüber erzählte, soll eine Hand voll Ducaten hier die Gunst von Frauen erkaufen können, von denen man dies wahrlich ihrer äußeren Stellung nach nicht erwartet hätte. Besonders jetzt, wo diese Kriegslust alle Stände in eine fieberhafte Spannung versetzt, suchen sie diese innere Hitze durch massenhaften Genuß von Wein, Bier oder anderen geistigen Getränken wieder mehr abzukühlen. Niemals sollen alle Wirthshäuser und Schänkstuben voller gewesen sein, als gerade jetzt, wo eigentlich Niemand mehr Geld hat. „Wer weiß, ob die Papiergulderl in acht Tagen noch zu etwas Besserem, als zu .... zu gebrauchen sind; also laßt sie uns heute halt lieber versaufen!" rief ein junger Mann in einer ganz anständigen Weinstube bei Czarda in der Sporrergasse seinen Gefährten zu, und lachend stimmten diese bei und bestellten eine neue Ladung von Weinflaschen. Dabei Bankerutte über Bankerutte in der mercantilen und industriellen Welt; die größten Etablissements wie die ältesten Firmen stürzen zusammen, eine allgemeine Creditlosigkeit herrscht, und nur die klugen, gewandten und sparsamen Juden sind die Einzigen, welche den Kopf oben behalten.

Verkuppelt!

Erzählung von J. D. H. Temme.

(Fortsetzung.)

Sie ging in das Nebenzimmer des runden Thurmgemaches. Dort öffnete sie die geheime Tapetenthür, die zu der verborgenen Wendeltreppe führte.

Außer ihr und Elisa kannte wohl nur der Kastellan die Treppe, und dieser wußte nicht, daß die Schwestern sie kannten.

Sie öffnete die Thür, verschloß sie hinter sich und flog die Treppe hinunter, das Pförtchen, das in den Park führte, fand sie offen, durcheilte zwischen Spalieren und durch Boskets den Park und erreichte den Strom. An dem Ufer war eine Gondel; sie stieg hinein, löste sie ab, ruderte den Strom hinauf. Sie war eine gewandte Ruderin. Sie fuhr bis an das Ende des Parks. Dort landete sie, verbarg die Gondel in den Weiden, schlug den Weg zur Stadt, zu der Wohnung des Lieutenants van Willich ein, traf ihn zu Hause und erzählte ihm, was geschehen war.

„Du mußt Elisa retten, Hubert."

Der junge Offizier sann nur wenige Augenblicke nach.

„Kannst Du mich zu dem Prinzen führen, Sabine?"

„Daß Du ihn sprechen kannst?"

„So meine ich. Er wird mich freiwillig nicht vor sich lassen wollen. Mit Gewalt kann ich nicht zu ihm eindringen."

„Ich werde Dich zu ihm führen."

„So gehen wir."

„Vorher eine Frage, Hubert. Was hat der Prinz Dir gethan?"

„Er hat mich beleidigt. Das Wie wirst Du erfahren, wenn ich meine Genugthuung habe."

„Und Deine Genugthuung willst Du Dir jetzt fordern?"

„Fordern und nehmen."

„Und Elisa?"

„Gehen wir!"

Er gürtete seinen Säbel um, hing alle seine Orden an. Dann gingen sie.

Sie nahmen den Weg zurück, den Sabine gekommen war. Die Gondel lag noch zwischen den Weiden verborgen.

„Meine Flucht war also nicht endeckt!" meinte Sabine.

„Wir müssen auf Alles gefaßt sein, Kind."

Ehe sie in die Gondel stiegen, ging der Offizier stromaufwärts, bis zu der Fährstelle. Er klatschte dreimal in die Hand, als er sie erreichte. Drüben am Fährhause erschien der alte Schiffer Urner, er erkannte den Offizier, da stieß er mit einem Nachen ab, ruderte hin zu ihm, und wollte ihn in sein Fahrzeug einnehmen.

Der Offizier aber wollte etwas Anderes von ihm.

„Ich werde zu der Parkinsel fahren, alter Urner, aber nicht mit Dir. Doch Du wirst mir in Deinem Nachen folgen, um mich aufzunehmen, wenn ich zurückkomme. Und, komme ich in einer Stunde nicht zurück, dann weißt Du, wo ich geblieben bin, und Du gehst in die Stadt zu dem Regierungsrath Helfenstein und sagst ihm, was ich Dir jetzt gesagt habe."

„Und was hast Du vor, mein Junge?" fragte der alte Urner.

„Der Prinz hat mich vor dem Regiment beschimpft."

„Der Prinz! Dich? Dich?"

„Auf den Tod!"

„Höre, mein Junge," sagte der alte Mann, „ich glaube, auf den Tod hat er es Dir schon längst angethan. Und Du willst Dir jetzt die Satisfaction holen?"

„Ja!"

„Und ich darf mit Dir gehen, mein Junge? Nicht, um Dir beizustehen; denn ich weiß, Du bist Mannes genug, es mit allen Prinzen der Welt aufzunehmen, das heißt, wenn sie ehrlich sind. Aber das ist es! Darum laß mich mit Dir gehen. Ich bin ein alter, ehrlicher Soldat und weiß auch, was die Ehre will, und wenn sie das da in dem Schlosse nicht sollten wissen wollen — ja, mein Junge, in den Schlössern passiren manchmal wunderliche Dinge — dann wäre ich da, wäre es auch nur, um Zeugniß davon abzulegen; einem alten Soldaten müssen sie glauben."

„Ich muß allein gehen, alter Urner," sagte der Offizier. „Zeugniß wirst Du für mich ablegen, wenn ich nicht wiederkomme. Du wirst dann für Deinen alten Kameraden einstehen."

„Ja, das werde ich, mein braver Junge, mit Leib und Seele."

Der junge Mann kehrte zu seiner Begleiterin zurück. Sie ruderten in der Gondel zu der Parkinsel.

Der alte Schiffer folgte ihnen in seinem Nachen.

10.

Achtung vor dem Gesetze.

Der Offizier und Sabine erreichten die Parkinsel. Sie befestigten die Gondel am Ufer und stiegen an's Land.

Es war Abend geworden. In dem Park begann es zu dunkeln. Einzelne Fenster in dem Schlosse waren erleuchtet. Ueberall, sowohl im Park, wie im Schlosse, herrschte tiefe Stille.

Sabine führte ihren Begleiter zu dem Schlosse und hier zu dem Pförtchen, durch das sie es verlassen hatte. Sie stieg mit ihm die verborgene Wendeltreppe hinauf; sie gelangten in das Nebengemach des Thurmzimmers, zuletzt in dieses selbst.

Auf dem ganzen Wege begegnete ihnen kein Mensch; nirgends zeigte sich eine Spur, daß die Entfernung Sabineus bemerkt worden sei.

„Das Gemach des Prinzen," sagte Sabine, „befindet sich an demselben Korridor, an dem dieses Zimmer liegt. Der Korridor durchschneidet die Breite des Schlosses. An jedem Ende liegt einer seiner runden Thürme. Elisa bewohnt diesen, der Prinz den rechts. Der Prinz wird zu dieser Stunde in seinem Gemache, der Corridor wird leer sein."

„Führe mich zu ihm, Sabine," sagte der Offizier.

„Was willst Du ihm sagen, Hubert?"

„Führe mich zu ihm. Ich befreie Deine Schwester."

Das Kind fragte nicht mehr.

„Einen Augenblick noch," sagte sie, indem sie allein das Zimmer verließ, um nachzusehen ob der Korridor wirklich leer sei.

„Es ist kein Mensch da," sagte sie zurückkehrend.

Jetzt traten sie in den hell erleuchteten Korridor. Sie durchschritten ihn rasch, von einem Ende bis zum anderen. Vor der letzten Thür machte Sabine Halt. Sie horchte an der Thür.

Man hörte im Innern des Gemaches einen hastigen Schritt auf und abgehen, sonst nichts.

„Der Prinz!" flüsterte Sabine. „Er ist allein. Wir haben die rechte Zeit getroffen. Gehe zu ihm hinein. Klopfe nicht vorher an. In dem Gemach neben ihm ist sein Adjutant; unmittelbar unter ihm der Kammerdiener. Er würde sie rufen und Du kämst nicht zu ihm."

Der Offizier besann sich. Es war ihm doch wohl nicht recht, Jemanden in seinem Hause, in seinem Gemach jählings zu überfallen.

„Aber ich bin ja kein Räuber!" sagte er. „Er ist es, er! Ich will ihn zu nichts zwingen. Ich will nur seine Ehre anrufen. — Aber wenn er keine hat? —"

Er beantwortete sich die Frage nicht erst, sondern horchte ebenfalls an der Thür des Zimmers und hörte den raschen auf- und abgehenden Schritt.

Während Sabine den Korridor hinunter und zu dem anderen Thurme zurückeilte, öffnete er die Thür und trat in das Gemach. Es war tageshell darin, wie im Korridor.

Der Prinz war allein.

Er hatte das Oeffnen der Thür gehört und drehte sich um, unwillig darüber, daß Jemand gewagt hatte, ihn zu stören und ohne seinen Befehl, unangemeldet zu ihm einzudringen.

Er sah einen nicht zu seinem Gefolge gehörenden Offizier und war überrascht.

Er erkannte den Offizier, den jungen Mann, der sein Todfeind war, den er auf den Tod haßte, der ihn, den er auf den Tod beleidigt hatte. Er sah das blasse, das entschlossene Gesicht. Es war einen Augenblick, als wenn er plötzlich zurückweichen wolle; aber nicht eine halbe Sekunde lang. Dann trat er vor, Zorn sprühte in seinen Augen.

„Was wollen Sie hier? Wer hat Sie hergeführt?"

Der junge Offizier war ruhig. Kochte und loderte auch in seiner Brust der Ingrimm hoch und wild auf, er wußte ihn zu beherrschen und zu bannen, daß er nicht hervorbreche, wie vorhin der Prinz es gegenüber der unglücklichen Frau vermocht hatte.

„Wie ich hierher komme?" sagte er ruhig. „Eure Hoheit sehen, ich bin allein. Was ich will? Nichts für mich. Ich habe nur eine Bitte, die Eure Königliche Hoheit selbst angeht, die Ehre Eurer Hoheit."

„Ah, Sie wollen meine Ehre beschützen!"

Der Offizier antwortete auf die Bemerkung nicht.

„Eure Hoheit halten hier eine Dame gefangen," sagte er, „die Frau von Sternfels. „Ich bitte Eure Hoheit um ihre Freilassung."

„Steht die Dame unter Ihrem Schutze?" fragte der Prinz.

Er fragte es mit demselben Hohne, mit dem er eben von dem Schutze seiner Ehre gesprochen hatte.

Der Herr van Willich blieb ruhig.

„Unter dem Schutze der Gesetze dieses Landes," sagte er.

„Und Sie sind der Wächter dieser Gesetze? Wer hätte Sie dazu bestellt?"

In den Augen des jungen Offiziers blitzte es auf.

„Wohlan, so steht die Dame unter meinem Schutze!"

„Und Sie wollen —?"

„Sie von Eurer Hoheit zurückfordern!"

„Fordern?"

„Die Dame, oder Ihr Leben, Prinz?"

„Ah," sagte der Prinz, ich sehe, ich habe es mit einem Räuber, oder einem Wahnsinnigen zu thun."

Er wollte zu der Thür eines Nebengemaches gehen, in dem sich, wie Sabine gesagt hatte, sein Adjutant befinden mußte. Der Herr van Willich vertrat ihm nicht den Weg.

„Eure Hoheit wollen Zeugen herbeirufen?" sagte er nur.

„Sie hinauswerfen lassen, wie Sie es verdienen!" erwiderte der Prinz stolz.

„Und auf wen fiele die Schande zurück, Prinz?"

Der Prinz stutzte. Hielt ihn das Wort, das der Offizier gesagt hatte? Sein Stolz durfte es nicht zeigen.

„Ah, mein Herr," sagte er, „Sie nehmen wohl für sich die Ehre in Anspruch, indem Sie sich zum Ritter für eine Metze aufwerfen!"

Der Zorn flammte in den Augen des Offiziers.

„Eine Metze, mein Herr?"

Aber er mäßigte sich.

„Hoheit, das Wort hätten am wenigsten Sie aussprechen dürfen. Wer hat das arme, unglückliche Wesen vernichtet? Und welche Mittel haben Sie angewandt?"

„Mein Herr!" fuhr der Prinz auf.

Aber dann hatte er seinen Hohn wieder.

„Sie wollten sich also mit mir schlagen?"

„Ich habe Eurer Hoheit deutlich meine Absicht ausgesprochen," erwiderte der Offizier.

„Wissen Sie, daß ein Offizier, der seinen Vorgesetzten fordert, die Kugel oder die Festung verwirkt hat?"

„Ich habe den König um meinen Abschied gebeten."

„Aber Sie haben ihn noch nicht erhalten. Noch sind Sie also Offizier, mein Untergebener."

„So stehe ich als Mann von Ehre vor Ihnen, Prinz!"

„Ah, als Edelmann wohl?"

Ueber der Herkunft des Lieutenants van Willich schwebte ein Dunkel. Das war bekannt; der Regierungsrath Helfenstein hatte es schon zu seiner Frau gesagt.

In das Gesicht des Lieutenants schoß ein heller Blutstrahl. Aber er hatte in demselben Augenblick seine Fassung wiedergewonnen.

Er zeigte auf die Orden, die seine Brust schmückten.

„Diese Orden, die mein König und ein mächtiger Kaiser mir verliehen haben, stellen mich jedem Edelmanne gleich."

(Fortsetzung folgt.)

Theater. Opernhaus. Sonnabend: Preciosa. — Friedrich-Wilhelmst. Sonnabend: Ein Preußenritt in's deutsche Reich. — Wallner. Sonnabend: Liebhabereien. Sonntag: Das Schwert des Damokles. Berlin wird Weltstadt. Aus Liebe zur Kunst. Ein Stündchen auf dem Comptoir. Montag: Liebhabereien. — Victoria. Sonntag: Er will zum Theater. Habsburg u. Hohenzollern. — Woltersdorff. Sonnabend: Richard der Dritte. In der Balletgarderobe. Nachbar zur Linken.

Rappo-Theater.

Sonnabend und Sonntag: Vorstellung.
Francois Rappo, Director.

Die Beleidigung der Frau **Brand** nehme ich zurück. **S. Rosenthal.**

Eingesandt. Bei der Nothwendigkeit für Auswanderer nach Amerika sich in möglichst kurzer Zeit den nothwendigsten Theil der englischen Sprache anzueignen, können wir folgendes Werk, welches bei W. Adolf u. Co. in Berlin erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist, als das dem angegebenen Zwecke am meisten entsprechende empfehlen. Voyage de America (die Reise nach Amerika). Neues englisches Lehrbuch zum Selbstunterricht für Auswanderer nach Amerika, um in kurzer Zeit Englisch sprechen, lesen und schreiben zu lernen. Nebst durchgängig bemerkter Aussprache von M. Selig. Fünfte vermehrte und verbesserte Aufl. Mit einer Karte von Amerika. Preis 10 Sgr.

Louis Kullak's

Trabuccos-Cigarren,

No. 1. 1000 Stück 15 Thlr. 25 Stück 11¼ Sgr.
No. 2. 1000 Stück 12 Thlr. 25 Stück 9 Sgr.

Wohl selten hat ein Fabrikat in so kurzer Zeit sich einen so ausgebreiteten Ruf erworben, als dies mit meiner Trabuccos-Cigarre der Fall ist, welche aus edlen, ächten, amerikanischen Gewächsen fabrizirt ist. Ihr feiner milder und angenehmer Geschmack verschafft dieser preiswerthen Cigarre täglich mehr Consumenten, wozu auch ihr verhältnissmässig sehr niedrig gestellter Preis beiträgt.

Berlin, im Mai 1866.

Louis Kullak, Cigarrenfabrikant, Oranienstrasse 110/111, Ecke der Jacobstr.
Roellste Ausführung auswärtiger Aufträge gegen Baareinsendung.

Herren- u. Knaben-Anzüge,
sowie sein berühmtes Lager
fertiger Westen empfiehlt billigst
W. Justa, Schneidermeister,
Leipzigerstraße No. 60, nahe der Spittellirche.

Neue mahag. Sophas (Leder und Wolle) stehen für 10 Thlr. Dragonerstr. 21, part.

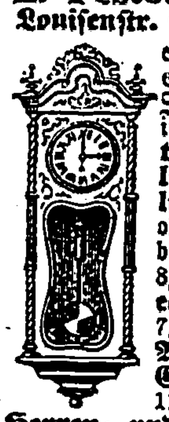
Kauf- oder miethsweise
wird von Herrschaften, denen es entbehrlich geworden ist, ein **Pianino** oder **tafelf. Instrument** billig gesucht. Gefl. Franko-Offerten sub B. durch die Expedition der Gerichts-Zeitung.

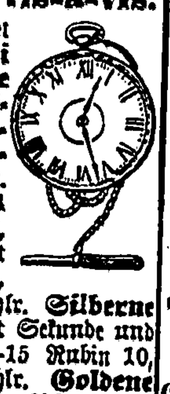
Enorm billig!!!
Amerikanische und engl. seidene Herren-Hüte, auf Filz, neueste Façon, sind von 1 Thlr. 5 Sgr. an zu haben, Klosterstr. 97 Hof parterre.

Gold, Silber, Brillanten, Uhren ꝛc. kauft zum höchsten Preise:
Pestou, Louisenstr. 7, Philippsstr. vis-à-vis.

10,000 Pfund ganz neue gerissene Bettfedern u. Daunen, von 8, 10, 15, 20 sgr. bis 1 thlr. das Pfd sind zum schleunigen, auch einzelnen Verkauf Spandauerbrücke 2, Hof 1 Tr., angekommen, auch fertige Betten, d. Stand v. 6½, 8, 9, 10, 12—14 thlr.

L. Pestou, Uhrmacher, Berlin, Louisenstr. 7, Philippsstr. vis-à-vis.





empfiehlt en gros et en détail mit **zwei Jahren Garantie** in **feinster Qualität genau regulirte Silberne Cylinder**-Uhren mit u. ohne Sekunde in 4 bis 10 Rubin, 6, 7, 8, 9 Thlr., do. mit **echtem Goldrand,** 7, 8, 10, 12, 14 Thlr. **Silberne Anker-Uhren** mit Sekunde und **Goldrand** in 13—15 Rubin 10, 11, 12, 15, 18, 20 Thlr. **Goldene Herren- und Damen-Anker-Uhren** in 15 Rubin 19, 20, 25, 30, 40 Thlr., do. mit **Goldkapsel** und mit **Savonette** (Kapsel über dem Glase) 26, 28, 30, 40, 60, 80 Thlr., do. mit **Remontoir** (am Bügel aufzuziehen) 50, 55, 60, 70, 80, 100 Thlr. **Goldene Damen-Cylinder-Uhren gravirt** oder **emaillirt** in 4 bis 10 Rubin 15, 16, 18, 20, 25, 30 Thlr., do. mit **Goldkapsel** mit **Brillanten** und **Perlen** besetzt 22, 23, 24, 26, 30, 40, 60 Thlr.

Pariser Ketten (Talmi-Gold)
stark in Feuer vergoldet, den **ächten treffend ähnlich,** von 20 Sgr. bis 1, 2, 3, 4, 5 Thlr., do. lange Halsketten 3, 3½, 4, 5, 6 Thlr.

Jede auswärtige Bestellung wird gegen Baareinsendung oder Postvorschuß auf's Reellste ausgeführt, das Nichtconvenirende innerhalb 4 Wochen zurückgenommen.

Preis-Courante werden franco eingesandt.

L. Pestou, Uhrmacher. Berlin, Louisenstr. 7, Philippsstraße vis-à-vis.

Aerztlich empfohlen. Chemisch untersucht. Durch zahlreiche Consumenten erprobt.

Dem Gesunden heilsam — dem Kranken heilkräftig.

In dem Zusammenfallen dieser beiden Eigenschaften des **Daubitz**'schen **Kräuter-Liqueurs** liegt der schlagende Beweis, daß derselbe **keine Arznei,** sondern etwas Anderes und Besseres ist, als eine Arznei. Denn eine solche ist nur für die Heilung von **Kranken** dienlich, den **Gesunden** nicht. Der Daubitz'sche Kräuter-Liqueur aber ist ein von **Gesunden und Kranken** gleich sehr geschätztes Genußmittel. Die nachstehenden Atteste bezeugen seine erfreulichen Wirkungen.

Herrn Apotheker R. F. Daubitz in Berlin.

Ew. Wohlgeboren bitte ich, mir wieder für 2 Thaler gefälligst von Ihrem vortrefflichen, mir stets so wohlthuenden Liqueur zu senden. Herzlichen Gruß

Neuwedell, den 25. April 1866. **Mundt.**

Da seit zehn Tagen in der hiesigen Niederlage nicht ein Tropfen von dem von Ew. Wohlgeboren fabrizirten Kräuter-Liqueur zu bekommen ist, ich denselben bei meinem Hämorrhoidalleiden aber nicht einen Tag entbehren kann, so bitte ich Ew. Wohlgeboren, mir umgehend einige Flaschen von demselben für den mittelst Post-Anweisung folgenden Betrag gefälligst übersenden zu wollen.

Neuwedell, den 26. April 1866. **Loebens,** Kreisgerichtsactuar.

Herrn R. F. Daubitz in Berlin.

Seit Jahren gebrauche ich Ihren Liqueur mit dem besten Erfolg. Ich ersuche Sie daher ꝛc.

Mit Hochachtung ergebenst

Vereinsziegelei bei Cöthen, den 22. April 1866. **Fuhrmann.**

Hämorrhoidal-, Unterleibs- und Magenbeschwerden.

Aecht Singer'sche Nähmaschinen
für
Familien- u. Manufaktur-Zwecke.

Diese Maschine liefert:
1) die haltbarste Nath, ist
2) die einfachste und dauerhafteste in Construction, und 3) die vielseitigste in den Leistungen.

Die Prämiirung mit den ersten Preisen auf allen hervorragenden Ausstellungen, sowie die Benutzung in den **Allerhöchsten u. höchsten Familien** bürgt für die **außerordentlichen Vorzüge** des ächt Singer'schen Fabricats.

Garantie 2 Jahre. Unterricht hier und außerhalb gratis.

W. Jähnert,
General-Agent für Preußen.
Berlin, Mohrenstraße 37a.

Zweites Lager: Gertraudtenstr. 20, Ecke der Grünstr.

Nähmaschinen.

Ein
anständiger, lohnender Erwerb für Damen in deren eigener Behausung.

Der Nähmaschinenfabrikant **F. Schmidt, Taubenstr. 6,** bekanntlich die praktischsten Nähmaschinen für Damen zum Hausgebrauch und Erwerb fabricirend, — (ein und dieselbe Maschine hat **nicht nur alle Vorrichtungen** zum Soutachiren, Säumen, Kappen, Kräuseln, Paspelschnureinnähen, □-Nähen u. s. w., sondern macht **außer** dem **Steppstich** links und rechts **auch** den **Tambourirstich** mit einem Faden, so wie **auch** den **Schnurstrich** mit zwei Faden; auf diese seine Erfindung erhielt derselbe das preußische Patent, so wie die silberne Medaille der Stettiner Ausstellung) — hat jetzt neben seinem Geschäft eine große Wäschefabrik eingerichtet, um, wenn es gewünscht wird, jedem Käufer einer Maschine auch dauernd **Beschäftigung** geben zu können. — Das Zuschneiden und Einrichten der Wäsche, so wie die Behandlung der Maschine wird gleichfalls jedem Käufer gründlich gelehrt. Preise der Maschinen billig und fest. **Taubenstraße 6.**

Gamaschenstiefel u. Promenadenschuhe von Serge de Berry und Leder mit und ohne Gummizug von 20 sgr. an; Haus- und altdeutsche Schuhe von Sammet, Serge de Berry, Leder 15 sgr.; Zeug- 12½ sgr; Kinderschuhe mit Lackblätter 12½ sgr., von Leder 10 sgr.; Morgenschuhe 10 sgr.; Turnschuhe von gebrühtem Drell 15 sgr.; echte Gummischuhe von 12 sgr. an. Ballschuhe, Rosetten, couleurte Puscheln, Senckel.

Jacobi, Landsbergerstraße 59. Leipzigerstraße 119. Neue Roßstraße 9. Neue Schönhauserstr. 14.

Bestell. (franko), Repar. w. i. 24 Stund. ausgef.

Turn-Anzüge
schon gebrüht,
für Knaben
von 6—14 Jahren
bei **Alb. Schöbel,**
Markgrafenstr. 42.

Mobilmachung.

Campagne-Stahl-Korb-Säbel, Eisenhauer, garantirte Qualität, pro Stück acht Thaler. **Le faucheure Revolver,** 6 Schuß, mit 250 gefüllten Patronen, pro Stück achtzehn Thaler, werden, bei Einsendung des Betrages, zugesandt von der Waffen-Fabrik

Gustav Grah in Solingen.

Für Händler und bei Partieen angemessenen Rabatt.

Weberei, Gertraudten-Straße 25,
sind neue Barège, Camlotts, Mohairs, Stück von 60 Ellen 6 Thlr., 7 Thlr., 8 Thlr., 10 Thlr., ½ Stück von 30 Ellen 3 Thlr., 3½ Thlr., 4—5 Thlr.

Halbseidene Roben von 18 Ellen 3½ Thlr.

Ganz reine wollene **gewirkte** Chales werden von 8 Thlr. ab, 1 Treppe hoch, verkauft. Rein wollene Shawls, à 2 Thlr.

A. Loewenthal.

Zahnweh heilt schmerzlos Ludoko, 8 Königsgraben 8, eine Treppe.

Julius Schultz'scher Malz-Extrakt.

12 Flaschen 1 Thlr. (excl. Flasche) frei in's Haus. Bei Entnahme von 25 Flaschen werden 3 Flaschen mehr gegeben, die ½ Tonne 2 Thlr. 10 Sgr.

Brust-Malz-Syrup
à Flasche 10 Sgr.

Brauerei und Fabrik: Leipzigerstraße 71.

Vor der 2. Auction
sollen nachstehend wieder angekommene Waaren verkauft werden. Gardinen 25 Proz. unter dem Kostenpreise, Rester und angeschmutzte Gardinen noch billiger. Einige Stück gute Leinwand à Stck. 50 Elle 8 thlr.; leinene Taschentücher ½ Dtzd. 20 sgr.; Shirting-Oberhemden ½ Dtzd. 5½ thlr.; Shirting-Oberhemden mit leinenem Einsatz und Manschetten ½ Dtzd. 8 thlr.; schwarzen franz Taffet zu Kleidern à Elle 20 sgr.; Gesundheitshemden, Unterhosen, seidene Bänder und viele andere Waaren zu enorm billigen Preisen.

Alte Jacobs-Str. 73, 2 Tr.

---

29. Sommer-Stoffe 29.
für Damen zu Umhängen, für Herren Rock- und Hosenstoffe, Tuche und Buckskin, sehr schöner schwarzer Taffet, am billigsten in der Fabrik **Landsbergerstr. 29** part. Zuschneiden gratis.

Sattler-Meister und Gesellen
können dauernde und lohnende Beschäftigung erhalten, Ritterstr. 52f. bei **Küster.**

Der billigste Uhren-Verkauf
befindet sich jetzt Brückenstr. 2 bei **R. Redlich.** Ebenso werden Reparaturen aller Art auf das Billigste und Beste ausgeführt. Alte Uhren werden in Zahlung angenommen und gekauft.

Zu schrifl. Arbeiten, Rechnen, Verwalt. eines Geschäfts oder Hauses ꝛc. empfiehlt sich ein pens. Beamter. Gefl. Adr. werden im Int. Comt. unter V. 19 erbeten.

GERMANIA.

Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft zu Stettin.
Grund-Capital: Drei Millionen Thaler Pr. C.
Sub-Direction der „Germania":
Berlin, Friedrichs-Strasse No. 165.

Geschäfts-Uebersicht des Jahres 1. Mai 1865 bis 1. Mai 1866.

Monat.	Zahl der Anträge.	Versicherungssumme.
Mai	3815	Thlr. 1,707,626.
Juni	3402	„ 1,684,762.
Juli	3530	„ 1,562,875.
August	3552	„ 1,739,516.
September	3516	„ 1,601,355.
October	2846	„ 1,513,308.
November	3057	„ 1,514,189.
December	2653	„ 1,506,462.
Januar	2612	„ 1,508,924.
Februar	3230	„ 1,602,013.
März	3872	„ 1,739,637.
April	3055	„ 1,645,031.
In Summa	39,140	Thlr. 19,325,198.

Berlin, den 30. April 1866.

Die Sub-Direction der „Germania."
Herrmann Geber.

In der Fabrik
38 Elisabethstr. 38 bei Lucas
werden fortwährend die neuesten Kleiderstoffe angefertigt und zu den billigsten Fabrikpreisen verkauft

Kleiderkatt. à E.	v 4 sg. a.	Jaconnet à E.	v. 4 sgr. a.
Möbelkattun	„ 5½ „ „	Barege	„ „ 4 „ „
Blaudruck	„ 5 „ „	Camlot	„ „ 5½ „ „
Irisch Leinen	„ 5 „ „	Thybet	„ „ 10 „ „

Halbwollene Kleiderstoffe, sowie auch hierzu passende Futterstoffe sind stets in großer Auswahl vorräthig. Auch soll 1 Partie Leinen à Elle für 4½ u. 5 sgr. verkauft werden. — Bei Abnahme ganzer Stücke Engros-Preise. — Preise fest.

---

148 Adolph Fuß 148
am Moritzplatz im Eckhause
empfiehlt:
Sommer-Anzüge von 8—20 Thlr.
do. Ueberzieher von 5½—14 Thlr.
Jaquetts und Tuchröcke 4½—14 Thlr.
Hosen u. Westen von 2—9 Thlr.

P. S. Für gute Stoffe und solide Arbeit leiste ich Garantie. Jedes nicht conventirende Stück tausche ich jederzeit um.

Die Impfungen mit echter, nicht von Menschen genommener Kuhpocken-Lymphe, bei welchen die Einimpfung von Krankheiten sicher vermieden wird, während der Schutz gegen Menschenpocken grösser ist, finden jetzt in meiner Wohnung, Dorotheen-Str. 64, jeden Montag und Donnerstag von 11 bis 12 Uhr statt. Für weniger Bemittelte in meinem Instituto, Schiffbauerdamm 33. Sonntags 12—1 Uhr. **Dr. Plassin.**

Homöopath. Kuren gegen nervöse u. rheumatische Leiden. Dr. Neumann, Kronenstr. 64.

Den fluor albus
heile ich **schnell, sicher** und **dauernd** nach einer in langjähriger Erfahrung von mir festgestellten und auch in allen Fällen bewährten Methode. Da die Patientin sich nach meiner Vorschrift **selbst behandelt,** so wird auch dabei das weibliche Schamgefühl nicht verletzt. Erforderlich sind nur 3 Consultationen. Auswärt. briefl. mit Uebersendung der Medikamente.

Dr. Kriebel, Alexandrinenstr. 35.

Zu Entbind., Untersuch. v. **Frauenkrankheiten, Stérilité** etc. wird empfohl. Frau E. Guttzeit, Friedrichsstr. 204, 1 Tr., Schützenstr.-E.

Aerztl. b. syph. Geschlkr. äuß. bil. Blumenstr. 63b. 12-2.

Für Syphilis: Dr. Meyer, Adalbertstrasse 40.

Syphilis, Weißfluß, Rheumatism. w. schnell geh. Alexandrinenstr. 57. 1 Tr. links. v. M. 8 b. Ab. 8.

F. Goschl.-, Haut- u. Harnkrankh., Dr. Cronfeld Krausnickstr. 11,-10, 3-6. Auswärtige brieflich.

Dr. Borchard's Klinik f. Magen- u. Unterleibs-Krankh. Alexanderstr. 43. a. Platz. 8-9½, 3-4.

Klinik zur gründlichen Heilung v. Flechten, Syphilis, Pollutionen etc. Leipzigerstr. 111, 2 Tr.

Für Unterleibskrankheiten, Geschlechtskrankheiten etc. Dr. Eduard Meyer, Kronenstr. 17.

F. „galante" Krankh. d. Oberstabs-Arzt Dr. Fest. Hallesche Str. 24. Tägl. b. 12 u. v. 3—8. Ausw. briefl.

Berlin, Druck von W. Büxenstein, Niederwallstr. 22.